

# RUNDBRIEF NO. 1

## WER BIN ICH...

Ich bin Anna, 23 Jahre alt und komme ursprünglich aus einem Dorf in der schönen Pfalz, wohnte jedoch ab April 2023 bis zu meiner Ausreise in Stuttgart. Nach meinem Abitur 2019 bin ich für mein duales Studium nach Mannheim gezogen. In meinen Praxisphasen habe ich in einem Museum und dort viel mit Kindern und für Kinder gearbeitet, was mich sehr erfüllt hat. Nach dem Abschluss, begann ich einen Job in Stuttgart, dessen Start jedoch anders lief als erhofft. Und auch wenn der Neuanfang in der neuen Stadt mir ansonsten überraschend gut gelang, belastete mich meine berufliche Situation, weshalb ich beschloss, dass sich etwas ändern musste. Ein Auslandsaufenthalt spukte mir schon eine ganze Weile im Kopf herum. Direkt nach dem Abitur fühlte ich mich (auf die Pandemie zurückblickend würde ich mittlerweile sagen „zum Glück“) noch nicht bereit dazu, da auch meine Reiseerfahrung quasi gegen Null ging. Und direkt nach dem Studium ließen es private Umstände nicht zu, diesen Schritt zu wagen. Doch wenn nicht jetzt, wann dann? Während meiner Recherche stieß ich auf ein Freiwilliges Internationales Jahr, bewarb mich und wurde angenommen, kündigte meinen Job, nahm an den Seminaren der FIF teil, vermietete die Wohnung unter und schwupp – hier bin ich. Seit gut drei Monaten in Durban, Südafrika.

## ANKUNFT UND ERSTE EINDRÜCKE

Am Flughafen angekommen wurden mein Mitfreiwilliger Jakob und ich bereits von seiner Ansprechpartnerin erwartet. Lustigerweise unterhielt sie sich zu diesem Zeitpunkt mit einer Frau, die zufällig ebenfalls auf zwei Freiwillige aus Deutschland wartete, die im gleichen Flugzeug saßen wie wir. Natürlich wurden direkt Kontaktdaten ausgetauscht. Auf dem Weg zu unserer Unterkunft fuhren wir an der Promenade entlang, am Moses Mabhida Stadium vorbei und einmal quer durch die Innenstadt. Neben den Affen, die hier über die Straße rannten, fiel mir sofort der Straßenverkehr auf, den ich alles andere als geregelt wahrnahm. Sogenannte Taxis, die hupend mitten auf der Straße anhalten, um potenzielle Passagier\*innen einzusammeln, Ampeln, deren Lichter nur Dekoration zu sein scheinen und Menschen, die versuchen, Sonnenschirme an einer Hauptverkehrs-Kreuzung wartenden Autofahrer\*innen zu verkaufen. Als wir an der Unterkunft von unserer Vermieterin in Empfang genommen wurden, stellte sich heraus, dass ich mit zehn Männern unter einem Dach wohnen würde. Doch um mir darüber Gedanken zu machen, blieb keine Zeit, denn nachdem wir mittlerweile schon etwa 24 Stunden unterwegs waren, stand morgen auch bereits der erste Arbeitstag bevor. Zur Feier des Tages bestellten wir uns erstmal ein semi-gutes Schawarma, um gestärkt den morgigen Tag antreten zu können.

## EINSATZSTELLE

Das Durban Child and Youth Care Centre ist ein Kinderheim für Kinder und Jugendliche im Alter von zwei bis 18 Jahren aus Durban und Umgebung und gilt als Non-Profit-Organisation. Derzeit leben hier 74 Kinder (das derzeit jüngste ist vier Jahre alt), die entweder keine Eltern mehr haben, von Armut oder Vernachlässigung betroffen sind und aufgrund dessen (teilweise vorübergehend) in Obhut genommen wurden. Das langfristige Ziel ist es jedoch, das ursprüngliche Umfeld der Kinder mittels Kooperation mit den Sozialarbeiter\*innen in soweit zu stabilisieren, dass sie wieder zu ihren Angehörigen zurückkehren können, was nach der Auffassung des DCYCC auf Dauer das Beste für die Kinder darstellt.

Auf dem weitläufigen Gelände befinden sich vier Häuser, sogenannte Units, die von den Kindern und Jugendlichen bewohnt werden. Amaqhawe für die Kleinen, Saunders für die Mittleren, Sawas für die Teenager-Mädels und Khayelisha für die Teenager-Jungen. Jedes Haus verfügt über einen Essensraum, Schlafsäle sowie einen Aufenthaltsraum und einen großen Außenbereich. Während ihren Schichten übernachten dort auch die Child Care Workers, die pro Schicht in der Regel in Zweiertteams zur Betreuung der Kinder eingesetzt sind.



Obwohl dort über 35 Mitarbeitende beschäftigt sind und es sich damit keineswegs um eine kleine Organisation handelt, scheinen mich nahezu alle zu kennen, da ich ziemlich häufig von etlichen Personen mit Namen begrüßt werde. Mit meinem Hautton und meiner Sprache falle halt auch gewissermaßen auf... Bei nahezu allen Mitarbeiter\*innen handelt es sich um Menschen, deren erste Sprache Zulu ist. Dadurch wird sich auch in meiner Gegenwart häufig auf in dieser Sprache unterhalten, was es mir demnach oft unmöglich macht, an einer Konversation teilzuhaben und ich hin und wieder das Gefühl habe, dass ein Großteil der Mitarbeitenden lieber unter sich bleibt. Aber wie sagt man so schön: Ausnahmen bestätigen die Regel. Vor Kurzem hat eine angehende Child Care Workerin, die etwa in meinem Alter ist, ein einjähriges Praktikum nach Ende ihres Studiums in Amaqhawe begonnen und wir verstehen uns gut. Auch manche Teammitglieder werden mir gegenüber immer aufgeschlossener und auch mit dem

Rezeptionisten komme ich sehr gut klar. Wieder einmal habe ich gemerkt, dass es wirklich von einzelnen Personen abhängen kann, ob ich mich in meiner Umgebung wohl fühle oder eben nicht.

## EIN KLASSISCHER TAG

In der Regel startet ein Tag in meiner Einsatzstelle mit der Arbeit im Büro. Montagsmorgens findet immer ein Meeting statt, bei dem ich bisher zwar noch nicht teilnehmen durfte, aber dessen Beginn kaum zu überhören ist, da dieses des Öfteren von den Mitarbeitenden mit wohlklingendem Gesang auf Zulu eingeleitet wird. Zu meinen Aufgaben im Büro gehört es, mich um allerlei Bestände zu kümmern. Von den Lebensmittel- über die Kleidungs- bis hin zu den Reinigungsmittelvorräten. So viele Produkte, die ich noch nie zuvor gesehen habe und bei denen mir schleierhaft war, wofür man diese verwendet. Nachdem ich mir also einen Überblick verschafft, alles umsortiert und aussortiert hatte, bin ich nun damit beschäftigt, (bestenfalls) alle Ein- und Ausgänge zu erfassen. Das klingt eigentlich recht simpel, wenn nicht ständig Dinge entnommen werden und Spenden eingehen würden, ohne mir oder meiner Ansprechpartnerin Bescheid zu geben. Das führt nämlich am Ende des Monats immer



zu fehlerhaften Ergebnissen, was manchmal etwas frustrierend ist – aber mittlerweile nehme ich es mit Humor. Neben der Erfassung gehört auch die Ausgabe der Produkte an die Units, das Reinigungspersonal und die Küche sowie das Auffüllen der Bestände dazu. Das bedeutet mindestens einmal in der Woche Großeinkauf. Und wenn ich Großeinkauf sage, dann meine ich Großeinkauf, denn bei 74 Kindern kommt ganz schön was zusammen. So war ich also schon unzählige Male in einem Großhandel namens Makro und habe gemeinsam mit meiner Ansprechpartnerin nicht selten Unmengen an Käse, Eiern und Eimer voller Chlor gekauft bis der Kofferraum des Autos gut gefüllt war. Meine Nachmittage verbringe ich mittlerweile in Ama-

qhawe bei den Kleinsten. Die ersten Wochen habe ich nämlich immer die gesamten Tage im Büro verbracht und die Kinder überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, womit ich absolut nicht glücklich war. Schließlich absolviere ich den Freiwilligendienst in einem Kinderheim... Nach einem Gespräch mit einer meiner Ansprechpartnerinnen wurde dies allerdings geändert. Innerhalb einer Woche habe ich die Namen aller 14 Kinder gelernt - die meisten der Namen habe ich in meinem Leben noch nie gehört und die Aussprache ist manchmal immer noch eine Herausforderung.

Die Arbeit mit den Kindern erfüllt mich weitaus mehr, auch wenn es manchmal anstrengend werden kann. Im Durban Child and Youth Care Centre befinden sich die Kinder in einem sicheren Umfeld, bekommen jeden Tag warme Mahlzeiten und haben verlässliche Bezugspersonen um sich. Und dennoch ist mein Eindruck, dass manche hier besser und manche eben schlechter zurechtkommen. Die Mehrheit der Kinder ist sehr angenehm im Umgang, freundlich und hilfsbereit. Dennoch gibt es ein paar wenige, die recht fordernd sind, gerne mal provozieren und bei denen Frustration auch mal schnell in Aggression umschwenken kann. Aber viele Verhaltensweisen sind meiner Meinung nach auch absolut verständlich und erklärbar... Die Kinder kommen nicht selten aus schwierigen Verhältnissen und leben mit so vielen anderen Kindern unter einem Dach, müssen ihre Spielsachen, ihre Zimmer, ihre Bezugspersonen und deren Aufmerksamkeit teilen.

Obwohl ich nun schon so einige Nachmittage dort verbracht habe, verstehe ich so manche Routinen und "Traditionen" der Mitarbeiterinnen noch immer nicht. Und das wird wahrscheinlich auch so bleiben. Mit manchem bin ich auch schlichtweg nicht einverstanden. Dann heißt es entweder, vorsichtig Hintergründe des Handelns erfragen, versuchen zu verstehen und ggf. Vorschläge zu unterbreiten, wie man es anders machen könnte oder darüber hinwegsehen. Denn nur weil mir Dinge nicht gefallen oder für mich nicht nachvollziehbar erscheinen, heißt es ja noch lange nicht, dass sie falsch sind. Schließlich handelt es sich hier um ausgebildete Child Care Worker und ich habe zwar Erfahrung in der Arbeit mit Kindern, aber keine Ausbildung und erst recht nicht in diesem besonderen Bereich!

Nachdem die Kinder also nachmittags von Schule und Kindergarten nach Hause kommen, die Uniformen gegen bequeme Kleidung getauscht und die Lederschuhe poliert wurden, wird nach einem kurzen Dankesgebet gemeinsam das Mittagessen eingenommen. Rasch fiel mir auf, dass die jüngeren Kinder – soweit ich das eben beurteilen kann – recht selbstständig für ihr Alter sind, was man als Kind in diesem Setting wahrscheinlich auch in gewisser Weise sein muss. Da hilft es natürlich, dass die Altersspanne so groß ist (die Kinder in diesem Unit sind etwa zwischen 4 und 9 Jahren alt), sodass sich die Kleinsten von den Großen so einiges anschauen können. Nachdem alle satt und



Brote sowie Getränke für den nächsten Tag gerichtet sind, wird sich im Regelfall an die Hausaufgaben gesetzt. Eine ruhige Lernatmosphäre zu schaffen, steht hier nicht immer ganz oben auf der Prioritäten-Liste, was für mich die Unterstützung der Kids bei den Hausaufgaben manchmal sehr erschwert. Da nun mal nicht alle Kinder Hausaufgaben haben, werden die anderen dazu angehalten, sich ebenfalls mit Übungen oder Ausmal-

bildern zu beschäftigen. Mittlerweile hat es sich so eingespielt, dass ich vormittags nach diesen recherchiere, im Büro ausdrucke und dann mitbringe. Eigentlich hätte ich auch mal Lust, etwas aufwendigere Projekte umzusetzen, aber das ist mit so vielen Kindern alleine gar nicht so einfach – da bräuchte ich auf jeden Fall die Unterstützung der Mitarbeiterinnen und eben auch Materialien, aber vielleicht ergibt sich das ja noch ... Bei gutem Wetter gehen wir auch gerne mit den Kids an die frische Luft, denn das Außengelände bietet viel Platz zum Toben! Es gibt Klettergerüste mit Rutschen, Wippen, asphaltierte Flächen, auf denen das Fahrrad mit Stützrädern fleißig umhergefahren wird und Rasenflächen, die sich perfekt dazu eignen, den HulaHoop zu schwingen oder Fußball zu spielen.

## UNTERKUNFT

Wie bereits angesprochen, wohne ich aktuell mit etwa zehn Männern in einer WG, mit denen ich mir Küche und Badezimmer teile. In den anderen Gebäuden auf dem Gelände wohnen weitere Personen, die im Haus ein- und ausgehen. Noch dazu beherbergt diese WG neben den vielen Menschen eine Katze, ägyptische Nilgänse unter dem Dach, die ganz schön Radau machen, wenn sie über meine Zimmerdecke watscheln und Kakerlaken. Bewacht wird das Haus zudem von drei Hunden. Trotz allem hat diese Art der Unterbringung auch positive Seiten, die ich ungern missen möchte. Zum Beispiel ist das Grundstück ein recht sicherer Ort, denn mal ehrlich: Wer möchte in ein von Hund bewachtes Haus einbrechen, das von sooo vielen Personen (davon größtenteils Männer) bewohnt wird? Außerdem verstehe ich mich mit den meisten meiner Mitbewohner ganz gut. Ein schöner Nebeneffekt: Dadurch dass man auf einen Schlag so viele Leute kennt, laufen mir auf der Straße – sei es auf dem Weg zu unserem Stamm-Café, zum Supermarkt oder bei einem Spaziergang - nahezu jedes Mal Menschen (nicht selten meine Mitbewohner\*innen, manchmal aber auch Kolleg\*innen) über den Weg. Dieser ungeahnte Umstand hat unerwarteterweise ganz viel zu meinem Sicherheits- und auch Zuhause-Gefühl beigetragen, auch wenn ich aktuell noch immer meilenweit davon entfernt bin, mich hier sicher und Zuhause zu fühlen.



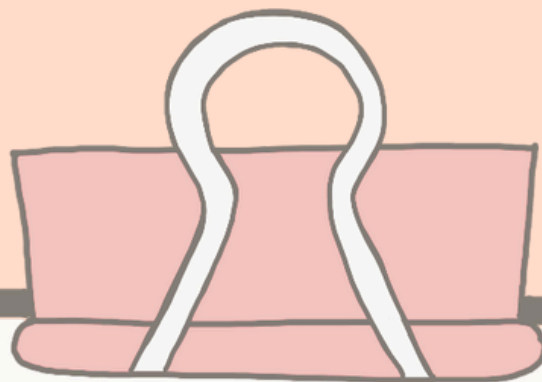
## LEBEN UND FREIZEIT

Im Verlauf des letzten dreiviertel Jahres in Deutschland bin ich regelrecht aufgeblüht und habe so viel unternommen, wie noch nie zuvor in meinem Leben. Wie sich herausstellte war der Start hier in dann erstmal das komplette Kontrastprogramm... Südafrika – ein Land mit hoher Kriminalitätsrate. Und was soll ich sagen? Es ist gefährlich. Die Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Armut in Zusammenhang mit Obdachlosigkeit sind hier enorm und führen zu großen sozialen Unterschieden im Land. Es gibt nicht genügend Jobs und die vorherrschende Korruption der Regierung führt zu viel Frustration. Überfälle stehen an der Tagesordnung und die Sorge davor ist auch für viele Locals ein ständiger Begleiter. Für Personen, die zu einer Minderheit gehören, kann es in manchen Gegenden ganz besonders gefährlich sein. Alles in allem fühlte ich mich gerade in der ersten Zeit wie ein kleines Kind, das auf die große weite Welt losgelassen wurde und eigentlich 24/7 bei jeder noch so kleinen Kleinigkeit Betreuung und Erklärung gebraucht hätte. Auf mein Bauchgefühl und die Einschätzung von Gefahren konnte ich nur bedingt vertrauen und das Gefühl, von anderen Personen und deren Gutmütigkeit abhängig zu sein, war ungewohnt.

Expectation vs. reality: Ausgestattet mit Handtuch und Buch einfach mal von meiner Unterkunft 45 Minuten zum Strand laufen? Wurde mir von den Personen vor Ort vehement abgeraten, da man das Zentrum sowie den Bereich hinter der Promenade so gut es geht meiden sollte. Ein ausgedehnter Spaziergang am Abend mit Musik auf den Ohren? Für viele hier und demnach auch mich undenkbar, nach Einbruch der Dunkelheit alleine draußen herumzulaufen und dann auch noch offensichtlich ein Handy mit sich zu führen. Morgens zehn Minuten zur Arbeit laufen? Machbar, aber (noch) nicht guten Gewissens, wenn ich mein besseres Handy bei mir trage. Das Leben hier bedeutet für mich aktuell also auch, mich in meiner Freiheit, die ich in Deutschland genießen lernen durfte, einschränken zu müssen. Sichere Orte gibt es hier schon auch, man muss sie nur finden.

Nach drei Monaten, die von viel Frustration geprägt waren, habe ich nun langsam aufgehört, meinen Neustart hier mit dem in Stuttgart zu vergleichen und nun gibt es doch ein paar kleine „Fortschritte“ zu vermelden: Recht fix nach unserer Ankunft bekam ich über eine der Freiwilligen, die wir am Flughafen getroffen haben, den Kontakt zu einer HomeGroup vermittelt. Das sind Menschen, die einer Kirchengemeinde angehören und sich in der Regel einmal die Woche bei jemandem Zuhause treffen, um über – in unserem Fall - „The Holy Spirit“ und Privates zu sprechen. Bereits in Deutschland wollte ich schon lange einmal Tennis ausprobieren. Als ich bei einem Tennisfeld direkt bei mir um die Ecke, das ich zunächst gar nicht wahrgenommen hatte, vorbeilief, fiel mir ein Banner am Zaun auf, der für eine Pickleball-Gruppe warb. Ich informierte mich und exakt eine Woche später schaute ich auf besagtem Platz vorbei, bekam prompt einen Schläger in die Hand gedrückt und durfte ganz unvorbereitet loslegen. Nun ist Pickleball nicht Tennis, aber Südafrika auch nicht Deutschland!

Vorab: Meine größte Sorge war es, nicht mit der Sprache zurecht zu kommen. Englisch zu sprechen war mit großen Hemmungen und einer einzigen Stotterei verbunden. Aber bereits nach kürzester Zeit konnte ich mit Fug und Recht behaupten: Man kann sich irgendwie verständigen!



## WAS ICH GERNE VORHER GEWUSST HÄTTE:

- Ja, es ist Südafrika und ja, im Sommer wird es sehr warm, aber ich hätte mehr als einen Pullover mitnehmen sollen! Nur für's Protokoll: Wir haben jetzt November, ich bin seit drei Monaten hier und habe bisher wirklich größtenteils lange Jeans getragen.
- Gleiches gilt auch für eine Wärmflasche. Ich bin eigentlich keine verfrorene Person, aber die viele Wohngebäude hier haben keine Heizung.
- Wenn ich mal in unsichereren Gegenden unterwegs bin, in denen ich auf ein Handy angewiesen bin, hätte es für mich von Beginn an Sinn gemacht, ein billiges Zweithandy zu kaufen und es mit mir zu führen. Jakob und ich haben uns jeweils ein Handy vor Ort gekauft – und zwar zu einem unschlagbaren Preis von 35€. So ist auch die Qualität, aber es erfüllt seinen Zweck... nämlich dass man sich ein wenig unbeschwerter bewegen kann.
- Eine ganz flache Bauchtasche, die man unter seinem Hosenbund tragen kann, hätte mir am Anfang sicher auch geholfen, mich sorgenfreier irgendwo aufzuhalten. Ein Freiwilliger einer anderen Organisation war bspw. mit einem Gürtel mit integriertem Reißverschluss ausgestattet, um ein bisschen Geld unsichtbar mit sich zu führen.
- In Durban spielt sich viel Freizeit drinnen ab und insbesondere am Anfang ohne Kontakte kann es etwas eintönig werden, weshalb es hilfreich sein kann, sich im Vornhinein Gedanken über ein Hobby zu machen, mit dem man sich beschäftigen kann.
- Ein Mosquito-Netz für's Fenster hätte ich definitiv mitnehmen sollen. Ich dachte, dass ich das sicher hier kaufen könne, aber bisher leider Fehlanzeige ...
- Meine Situation nicht zu sehr mit Deutschland und mit denen der anderen zu vergleichen, war ein Prozess, aber hat mir ermöglicht, hier mehr anzukommen. Es kann zwar helfen, Geschehnisse einzuordnen und besser damit umzugehen. Dennoch sind die Gegebenheiten in Südafrika teilweise nunmal andere als die in Deutschland oder anderen Einsatzländern und jede\*r Freiwillige hat individuelle Bedürfnisse und macht seine\*ihre eigenen wertvollen Erfahrungen.
- Und last but not least: Es lohnt sich, mit offenen Augen durch den Ort zu gehen, an dem man gelandet ist! Was ich damit meine? Den Blick für die Dinge zu schärfen, die man normalerweise nicht wahrnimmt, wie bspw. ein Plakat für ein Event, mit dem man zunächst nichts anfangen kann. Es kann sich auszahlen, einmal mehr zu googeln, um was es sich wirklich handelt. Man sieht Menschen, die sich sportlich betätigen und hätte eigentlich Lust, mitzumachen. Dann heißt es: Über den eigenen Schatten springen und auf sie zugehen! Was soll schon passieren? Ich denke, manchmal ist es wichtig, sich nicht den Kopf zu zerbrechen, sondern einfach mal zu machen! Das ist in vielen Situationen leichter gesagt als getan, aber was hat man schon zu verlieren?

## ...UND WAS MACHE ICH HIER?!

Oft genug habe ich mich gefragt, was ich hier eigentlich mache - Was ich privat und beruflich aufgegeben, welchen organisatorischen Stress ich auf mich genommen habe und ob es das alles überhaupt wert war. Und ich kann euch sagen: Ich weiß es nicht. Aber ich hätte es erst recht nicht gewusst, wenn ich es nicht probiert hätte. Denn ich bin unfassbar dankbar diese Chance bekommen zu haben und dieses Jahr zu meinem Jahr machen zu dürfen! Und ich gebe mir Mühe. Jeden einzelnen Tag! Mal sehen, was und wie ich in meinem nächsten Rundbrief berichten werde. Ihr könnt gespannt sein – ich bin es auch! :)